Mit Smartphone und Gitarre in Samara

Von Marie-Luise Dittmer

Ich war im Augst 2011 für zwei Wochen bei der Internationalen Sommerschule „Gerechtigkeit – Russische und deutsche Interpretationen“ in Samara, welche kooperativ von den Universitäten Würzburg und Samara organisiert wurde.

In Veranstaltungen des Projektes „Globale Systeme und Interkulturelle Kompetenz“ wurde auf die Sommerschule und die dazugehörenden Stipendien aufmerksam. Mit einem an das Thema der Sommerschule angelehnten Essay habe ich mich qualifiziert und dann ging es los: die Organisation. Der Direktflug von Frankfurt a.M. nach Samara konnte terminlich perfekt passend mit ein paar Klicks gebucht werden. Für das notwenige Visum musste ein wenig mehr Aufwand betrieben werden.

Da für ein Einreisevisum ein mittelgroßer Berg an Papieren besorgt, ausgefüllt und verschickt werden muss und ich zudem noch einen Reisepass benötigte, war ich in der relativ kurzen Vorbereitungszeit gut beschäftigt. Wobei eine großzügig ausgegebene Passnummer, um Millimeter zu große Ränder beim Visumsantrag und weitere kleine Hürden so manchen Nerv kosteten. Der Tipp unserer Betreuerin Frau Schwarz das Visum über die Visumcentrale (CIBT) ausstellen zu lassen, war Gold wert. Die CIBT nimmt einem nicht nur die direkten Gänge zum entsprechenden Konsulat ab, sondern prüft bereits im Vorfeld die Unterlagen, sodass eventuelle Fehler schnell und vor allem kostengünstig behoben werden können. Der Service ist natürlich nicht kostenfrei, aber da man sich den zweimaligen Weg ins Konsulat spart und von den Erfahrungswerten der Mitarbeiter profitiert ist dies eine sehr empfehlenswerte Sache. Zudem ist die geschätzte Erreichbarkeit des Konsulates wesentlich geringer als die der Visumcentrale. Einzig die gebührenpflichtige Telefonnummer inklusive langen Wartezeit stellt ein kleines Manko dar. Die kostenfreien Telefonnummern der für die Bundesländer zuständigen Zweigstellen sind auf der Homepage leider nicht veröffentlicht, über das Internet jedoch problemlos zu finden. Nach der Pflicht mit Visum und Flug, war dann natürlich die Kür an der Reihe. Wobei weder zusätzliche Impfungen noch eine große Reiseapotheke notwendig waren.

Um nicht mit „leeren“ Taschen anzureisen, wollte ich zumindest ein kleines Startbudget in Rubel haben und den Rest dann zu einem besseren Kurs vor Ort umtauschen. Da die Organisation von Rubel bei verschiedenen Banken entweder

nicht möglich oder für mich zu lange gedauert hätte, habe ich dann doch erst in Samara meine ersten Rubel in der Hand gehalten. Mit einem russischsprachigen Betreuer an der Seite ist ein Geldumtausch dann so schnell und einfach wie Geld aus dem Automaten zu ziehen, zumindest wenn man die Euros schon dabei hat. Der Empfehlung von Seiten der Bank und Moskauurlaubern, sicherheitshalber Dollar mitzunehmen und darauf zu hoffen vor Ort damit bezahlen zu können, habe ich nicht beherzigt. Dieser „Tipp“ hat meine russischen Betreuerinnen jedoch wenigstens sehr amüsiert.

Die Antwort auf die Frage, welches Gastgeschenk mitgenommen wird, gestaltete sich dadurch schwierig, dass uns leider nicht bekannt war, wie viele Betreuer welchen Geschlechts wir haben würden. Lediglich bekannt war, dass es sich höchst wahrscheinlich um Germanistik-Studenten handelt. Doch was ist typisch deutsch, passend für jedes Sprachniveau und dazu noch unisex?! Ich habe mich für Max und Moritz auf Russisch mit deutscher Übersetzung entschieden und als typisch deutsche Süßigkeit Haribo dazu gepackt. Dass es Haribo mit modifiziertem Geschmack auch in Russland gibt habe ich leider erst später erfahren, ebenso dass Nutella zu den wenigen “Kinder“-Produkten gehört, die nicht auf dem russischen Markt angeboten werden und damit ziemlich hoch im Kurs stehen.

Kosten, die nicht mit dem Stipendium der Universität Würzburg gedeckt worden sind, wurden dieses Jahr von der Universität Samara bzw. dem dortigen Goethe-Institut übernommen. Ganz typisch russisch ist eine durchaus kurzfristig gesetzte Frist für die Abgabe der Nachweise für die Unterlagen, auch wenn mehrmaliges Nachfragen in Vorfeld immer den Eindruck vermittelte, dass es keine Eile hat.

Die Sommerschule war inhaltlich sehr breit gefächert und organisatorisch so gestaltet, dass es fast jeden Tag ein bis zwei interessante und abwechslungsreiche Vorlesungen aus unterschiedlichen Disziplinen rund ums Thema Gerechtigkeit gab. Filme und viele Gruppenarbeiten machten das Programm abwechslungsreich. Eine nahezu perfekte simultane Übersetzung durch unsere Betreuerinnen machte das Mitverfolgen von Vorträgen und Beiträgen ebenso einfach wie eine Beteiligung von uns Deutschen. Eine inhaltliche Vorbereitung für den Stoff war auf zwei Erzählungen beschränkt, die noch Zuhause besorgt und gelesen werden mussten. Gesamtziel der Sommerschule war es gruppenweise ein eigenes Projekt zum Thema zu erstellen und am Ende zu präsentieren. Anstrengend waren die mit drei vollen Stunden

ziemlich langen Vorlesungen ohne Pausen und ein sehr flexibles Programm. Nicht zu wissen, wann es los geht, wann Pausen geplant sind oder auch mit welchem Thema es weiter geht ist für den „Deutschen Ordnungssinn“ irritierend. Als wirklich schade empfunden habe ich, dass es nur sehr wenig Raum für Diskussionen gab. So ist es abschließend nicht einfach Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen Russen und Deutschen zum Thema Gerechtigkeit festzumachen. Natürlich ist der Unterschied zum Beispiel beim sprachlichen Umgang und der Begriffsherleitung deutlich auszumachen, bei vielen anderen Themen hingegen waren vielzählige Meinungen und Ansichten vorherrschend und eher schwer in die „typisch deutsch“ bzw. „typisch russisch“ Schublabe zu verorten. Die größte Differenz ist vielleicht, dass es uns Deutschen bei einigen Themen sehr schwer fiel, die angesprochene Gerechtigkeit nicht eindeutig zu definieren bzw. die Form zu klassifizieren.

Die erste Woche der Sommerschule waren wir im Sommerlager der Universität, in der zweiten Woche dann im Gästeapartment des Studentenwohnheims untergebracht. Das Sommerlager ist eine Art Ferienhaussiedlungen am Rande der Stadt mit kleinen Holzhäusern, gemeinsamen sanitären Anlagen sowie einer Kantine. Die Zeit im Sommerlager war geprägt von warmen Sommertagen, Schwimmen in der Wolga, inklusive Sonnen am Sandstrand und drei warmen, landestypischen Mahlzeiten pro Tag. Besonders schön waren auch die gemeinsam durchtanzen Abende unter freiem Himmel mit aktuellen russischen Charthits und neu aufgelegten Volksliedern oder auch die ruhigeren Nächte mit Wein, Chips (Geschmacksrichtung Essiggurken) und Gitarre. Textunsicherheiten wurden Dank neuster Smartphones beseitigt.

In der zweiten Woche wurde die Nähe des Studentenheims zur Innenstadt in vollen Zügen genutzt: Sightseeing, Einkaufen, Essen gehen, Maschrutka fahren, Matrjoschka kaufen, sich über die Dächer von Samara wagen, malerische Hinterhöfe bestaunen und die schier unfassbare Fülle an russischen Salaten genießen. Ohne offizielle Fahrpläne, eigene Russischkenntnisse und wenigen Möglichkeiten sich auf Englisch durchzufragen waren wir für unsere engagierten und herzlichen Betreuerinnen sehr dankbar. Sie übersetzten nicht nur in Vorlesungen und bei Filmen, sondern waren auch in der unifreien Zeit immer für uns da. Wobei mich der Wortschatz und die sprachliche Gewandtheit stets aufs Neue beeindruckten. Der sprachliche Austausch war hierdurch einfach, interessant und freundschaftlich. Wir hatten oftmals das Gefühl, dass die Gastfreundschaft unserer Betreuerinnen fast

unerschöpflich war. Alleine im Dunkeln von der Straßenbahnhaltestelle ins Wohnheim gehen? Unmöglich! Man wird abgeholt, auch wenn der Weg nur 10 Minuten dauert. Oder auch die fürsorglichen morgendlichen Anrufe von den Leiterinnen der Sommerschule, mit der Frage wo wir denn sind, war Ausdruck purer Gastfreundschaft.

Grundsätzlich traf man auf viel Aufgeschlossenheit und wenn bei Alleingängen ohne Betreuer auf eine Kommunikation mit Händen und Füßen zurückgegriffen werden musste, war auch das kein Problem. Viele, vor allem Ältere, freuten sich auch sehr darüber ihre Deutschkenntnisse wie „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ zum Besten geben zu können. Weniger Verständnis hatte man jedoch dafür, dass wir als Ausländer immer nur über sehr wenig Kleingeld verfügten. Überall musste man so passend wie möglich bezahlen und hatte dementsprechend immer nur die in der Bank bekommen „großen Scheine“ im Geldbeutel. Was zu vielen bösen Blicken von Seiten der Kassiererinnen in den Bahnen geführt hat. Hintergrund, so wurde uns zumindest erklärt, ist, dass allgemein zu wenig Kleingeld im Umlauf ist, weil damit zu bezahlen ein Anzeichen von geringem Wohlstand ist.

Mit tollen Abschiedsgeschenken, Souvenirs, knapp 400 Fotos, mehr Wissen über die russische Kultur und wunderschönen Erinnerungen im Gepäck ging es nach zwei, eigentlich viel zu kurzen Wochen nach Hause zurück. Obwohl oder vielleicht gerade deshalb, weil einiges ungewohnt und auch ein bisschen kurios war und ich oft erst später erfahren habe, welcher kultureller Besonderheit ich in bestimmten Situationen begegnet bin, habe ich Land und vor allem Leute ins Herz geschlossen und freue mich meinen Horizont Richtung Osten erweitert zu haben.